

Zeitschrift: Mitteilungsheft / Heimatkundliche Vereinigung Furttal
Band: 33 (2004)

Artikel: Studienstadt Otelfingen
Autor: Hegglin, Thomas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1036684>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Studienstadt Otelfingen

«Gut Ding will Weile haben – wir bauen an der neuen Stadt»

Auf der grünen Wiese eine mustergültig geplante Stadt für 30'000 Einwohner, mit einer City aus Stahl und Glas, Hochhäusern, Stadtparks und kreuzungsfreien Strassen. In den 50-er Jahren des 20. Jahrhunderts wollten Architekten und Planer die Schweiz in die Zukunft führen. Die Aufforderung, den gesellschaftlichen Aufbruch zu wagen und einen modernen Lebensstil zu verwirklichen, fand in der Öffentlichkeit grosses Echo. Doch die neue Stadt in Otelfingen wurde nie gebaut.

1955 sorgte eine Broschüre für landesweites Aufsehen. «achtung: die Schweiz» hiess die provokativ in rot gebundene Schrift. Verfasser waren Max Frisch, der spätere Soziologieprofessor Lucius Burckhardt und Markus Kutter, der sich später in der Werbebranche erfolgreich etablierte. Das gesellschaftskritische Pamphlet bildete den Anfang einer Stadtbauidée, die in der zweiten Hälfte der 50-er Jahre Architekten, Planer, aber auch breite Bevölkerungsschichten begeisterte.

Die drei Autoren schlugen vor, die kommende Landesausstellung (Expo 64) nicht als nationale Leistungsschau durchzuführen, sondern eine neue Schweizer Stadt nach den modernsten Städtebauprinzipien zu errichten. Mit dieser sollten «alle lebenswichtigen Probleme unserer Existenz gemäss den neuesten Erkenntnissen in Angriff genommen werden». – «Man ist nicht realistisch, indem man keine Ideen hat», schrieb Max Frisch, der nach dem Studienabschluss an der ETH einige Jahre als Architekt gearbeitet hatte, in der Weltwoche. Die Autoren warfen die Frage auf, wozu ein Pavillon für Landwirtschaft an der Landesausstellung nötig sei. «Wir zeigen einen lebendigen Markt, keine Milchpavillons, sondern eine Stadt, die auf beispielhafte Art mit Milch versorgt wird – und so weiter! Musterschlachthaus, Musterbäckerei, Mustergaragen, Musterbäder, Musterschulen.»

Aufruf zum Aufbruch

Frisch und seinen Mitstreitern, die Mitte der fünfziger Jahre die Diskussion um die Neue Stadt entfachten, ging es nicht nur um städtebauliche Fragen. Ihre Kritik zielte auf das politische, gesellschaftliche und kulturelle Leben der Schweiz in der Nachkriegszeit. Es ging nicht nur darum, Probleme der Gegenwart – Verkehrszunahme, Wohnungsnot, Zersiedlung etc. – zu lösen. Die Initianten der Neuen Stadt wollten einen Anstoss geben, dass die Schweiz Zukunftsperspekti-

ven entwickelt. Die Neue Stadt war auch Ausdruck für ein neues Lebensgefühl nach den entbehrungsreichen Kriegsjahren. Und schliesslich sollte der Bau der Musterstadt ein Beispiel für demokratisches Planen sein.

Von vielen Zeitgenossen wurde dieser Aufruf zum Aufbruch als Unsinn abgetan. Die NZZ stellte ihrer Leserschaft die Frage, «aus welchem geistigen Urschlamm solche Blasen aufsteigen?» Bei jüngeren Architekten und Planern hingegen löste die Idee Begeisterung aus. Auch die Schweizerische Vereinigung für Landesplanung äusserte sich positiv zum Vorschlag, eine Modellstadt zu bauen. Sie erhoffte sich Erkenntnisse, um bestehende Städte zu sanieren oder Satelliten- und Trabantenstädte zu bauen, wie sie in anderen europäischen Staaten, u.a. Grossbritannien, Deutschland oder Schweden, im Entstehen waren.

In den Städten herrschte Wohnungsnot

Die in den 50-er Jahren anlaufende Hochkonjunktur löste in den Schweizer Städten und Agglomerationen einen kräftigen Wachstumsschub aus. Zwischen 1950 und 1960 wuchs die Zahl der Städte mit 10'000 bis 100'000 Einwohnern von 37 auf 60. Den grössten Bevölkerungszuwachs in diesem Zeitabschnitt verzeichneten im Grossraum Zürich Dietikon (+109%), Dübendorf (+75%) und Schlieren (+65%). Namhafte Wissenschaftler gingen davon aus, dass sich die Schweizer Bevölkerung innerhalb weniger Jahrzehnte von 5 auf 10 Millionen verdoppeln wird. Kam dazu, dass in den 50-er Jahren die Nachfrage nach Wohnraum stark anstieg. Besonders gravierend war die Situation in der Stadt Zürich, wo es kaum noch freie Wohnungen gab.

Im Auftrag der Schweizerischen Vereinigung für Landesplanung gründeten die beiden Planungsfachleute Hans Aregger und Rolf Meyer eine Studiengruppe, um die Idee der Neuen Stadt weiterzuverfolgen und wissenschaftliche Grundlagenarbeit zu leisten. Man war sich bewusst, dass Beispiele aus dem Ausland nur mit Vorsicht auf hiesige Verhältnisse übertragen werden konnten. Die Mitarbeiter für die Studiengruppe waren schnell rekrutiert: Junge Planer, Architekten, Ingenieure, Soziologen und Juristen waren begeistert von der Idee. Im Oktober 1955 wurde eine Trägergesellschaft Neue Stadt gegründet. Zwei Jahre später zählte die Gesellschaft bereits über 500 Personen.

Die Planer gingen davon aus, dass ein Projekt im Raum Zürich am meisten Chancen hätte verwirklicht zu werden. Die Nachfrage nach Wohnraum war entsprechend gross. Anstatt gesichtslose Aussenquartiere – Schwamendingen galt als abschreckendes Beispiel – zu errichten, sollte auf der grünen Wiese

etwas Neues entstehen. Ein geschlossener Lebensraum mit Wohn- und Arbeitsplätzen.

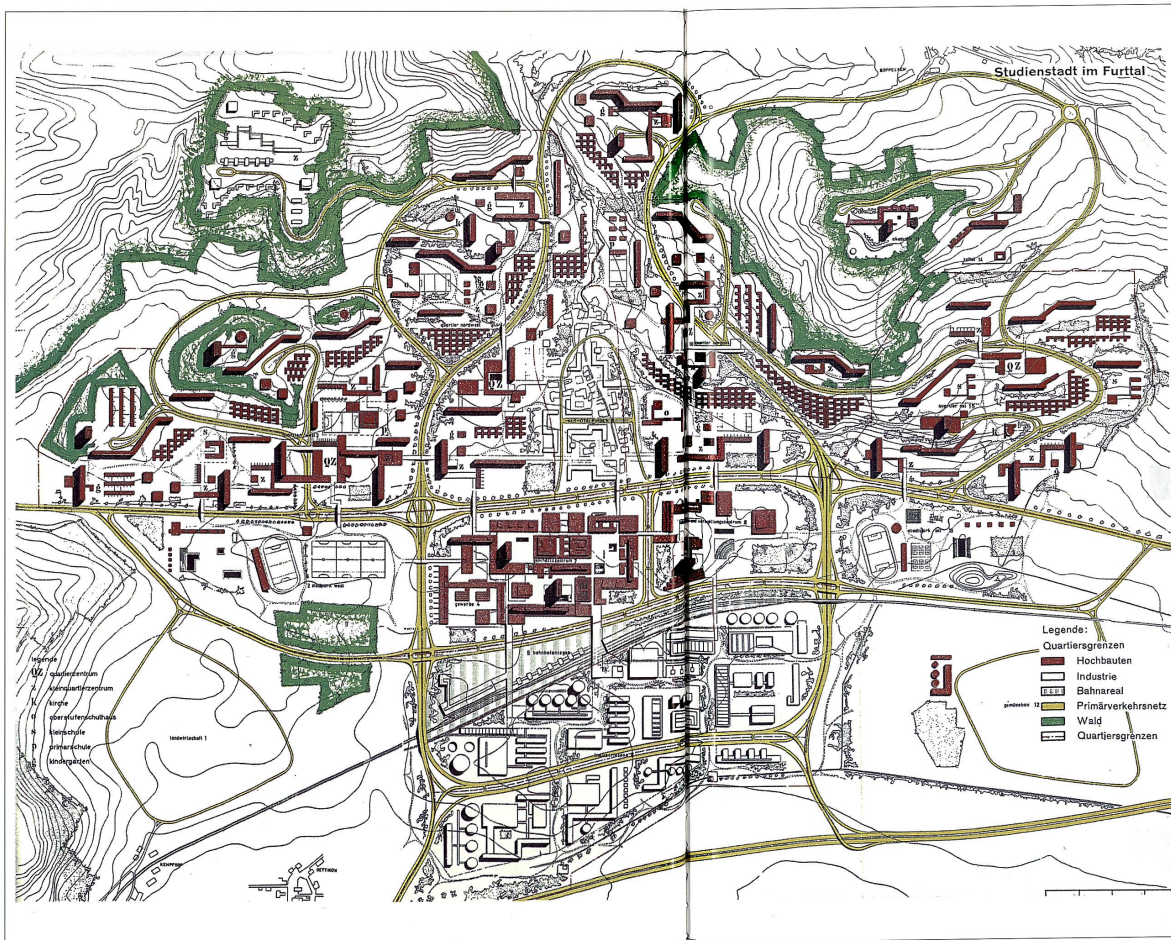
Die Studiengruppe nahm Abklärungen vor, wie das Bauland gesichert und erworben werden könnte. Ferner war unklar, wie die Stadt finanziert würde. Es gab Gemeinden, die ihr Interesse anmeldeten, namentlich Altstätten im Rheintal oder Murten. Auch in Zofingen im Kanton Aargau sollte ein Neu-Zofingen entstehen. In diesen Jahren wurden diverse Studien erarbeitet, wie eine industrielle Kleinstadt mit rund 10'000 Einwohnern realisiert werden könnte. Viele dieser Entwürfe vermochten jedoch nicht zu überzeugen und wurden demzufolge nie realisiert.

Mehr Demokratie im Städtebau

Die Trägergesellschaft Neue Stadt wollte mit ihrer Modellstadt nicht nur Lösungswege aufzeigen, wie technische und wirtschaftliche Fragen des Städtebaus gelöst werden können. Auch ideelle Zielsetzungen sollten verwirklicht werden: Mehr demokratische Mitsprache in der Planung, mehr Lebensqualität für die Bewohner. Die Stadt sollte die Voraussetzungen schaffen, damit der moderne Mensch seine Bedürfnisse befriedigen konnte. Für den damaligen



Otelfingen 1958



Gesamtsituation
 Studienstadt Otelfingen

Planungspionier Hans Marti war Städtebau eine «staatsbürgerliche Aufgabe der Demokratie». Er forderte seine Berufskollegen auf, aus der «Klausur der Studios herauszutreten und zu erfahren, wie das Volk über den kommenden Städtebau überhaupt denkt». Da viele Planer weniger an gesellschaftskritischen Fragen als vielmehr an der Lösung technischer und wirtschaftlicher Probleme interessiert waren, kam es innerhalb der Trägergesellschaft bald einmal zu Spannungen. So distanzierten sich Burckhardt, Frisch, Kutter und andere Mitstreiter bald einmal von der Neuen Stadt.

Im April 1956 startete ein fünfköpfiges Team unter der Leitung von Ernst Egli, Dozent für Städtebau an der ETH Zürich, mit der Ausarbeitung des Studienprojekts. Mit dabei war Ernst Winkler, Leiter des Instituts für Landesplanung an der ETH. Es ging in erster Linie darum, wissenschaftliche Grundlagenarbeit zu leisten. Der Leiter der Arbeitsgruppe war jedoch entschlossen, ein konkretes Projekt zur Ausführung zu bringen. Soziologischen Studien wurde ein breiter Platz eingeräumt. Man war davon überzeugt, dass soziale Probleme in einer Stadt wie Vereinsamung, Identitätsverlust oder Entfremdung durch geschickte Planung gelöst werden könnten. Zudem suchte die Planungsgruppe nach familiengerechten städtebaulichen Formen.

Das Furttal gerät ins Visier der Planer

Das Vorgehen der Planer war gekennzeichnet durch ein gehöriges Mass an Pioniergeist. So fuhren am 1. Mai 1957 der ETH-Dozent Ernst Egli und der Planungsfachmann Hans Aregger zwecks einer Erkundungsfahrt durch den Kanton Zürich und hielten Ausschau nach einem geeigneten Standort. Die Entscheidung fiel rasch auf das Furttal. Die Ebene zwischen Regensdorf, Otelfingen und Hüttikon schien besonders geeignet, um das Stadtplanmodell zu realisieren. Das gesamte Furttal zählte 1950 rund 4'380 Einwohner. Das Gebiet war vorwiegend landwirtschaftlich genutzt. Ausnahme unter den Furttaler Gemeinden war Regensdorf, das nach 1950 ein stärkeres Wachstum verzeichnete. Für die Planungsgruppe ein deutliches Anzeichen dafür, dass in den kommenden Jahren das gesamte Furttal einem erhöhten Siedlungsdruck ausgesetzt sein wird. Diese Prognosen waren jedoch nicht unumstritten: Als Kurt Leibbrand, Professor für Verkehrsplanung an der ETH, von der Planungsgruppe um seine Mitarbeit angefragt wurde, äusserte er seine Bedenken, ob die Entwicklung im Furttal tatsächlich in der von der Planungsgruppe geschilderten Weise eintreten wird. Leibbrand war der Ansicht, dass aufgrund der Verkehrsbasis die Entwicklung nicht im Furttal, sondern im Raum Spreitenbach stattfinden wird, womit er schliesslich Recht haben sollte.

Der «Kleinhausmanie» entgegenzutreten

Bis weit in die 50er-Jahre waren in der Schweiz die Erfahrungen mit Hochhäusern und die landläufigen Vorstellungen darüber rudimentär. Obwohl in Fachkreisen bereits in der Zwischenkriegszeit thematisiert, wurde das Hochhaus erst nach dem Krieg als neues städtebauliches Element eingeführt. Die sogenannte Hochhausfrage war ein Thema, über das in der Schweizer Öffentlichkeit heftig diskutiert wurde. Angeheizt wurde es durch die Tatsache, dass infolge mangelnder Bauordnungen hier und dort Bauten errichtet wurden, die nicht ins gewohnte Stadt- und Landschaftsbild passten oder bezüglich Wohnqualität als schlecht beurteilt wurden.

Bei Planern war die Wünschbarkeit von Hochhäusern jedoch unumstritten, nicht zuletzt, um die «Kleinhausmanie» und die Zersiedelung der Landschaft zu verhindern. Auch die Mitglieder der Planungsgruppe Neue Stadt waren klare Verfechter des Hochhauses. Man erhoffte sich einerseits, das Bauland rationeller ausnützen zu können, andererseits wurde ihm eine ästhetische Funktion zugesprochen. Mit 24 Stockwerken und 70 Meter Höhe glaubten die Planer, im Furttal an die obere Grenze der zumutbaren Gebäudehöhe angelangt zu sein.

Otelfingen als von Hochhäusern geprägte Stadt

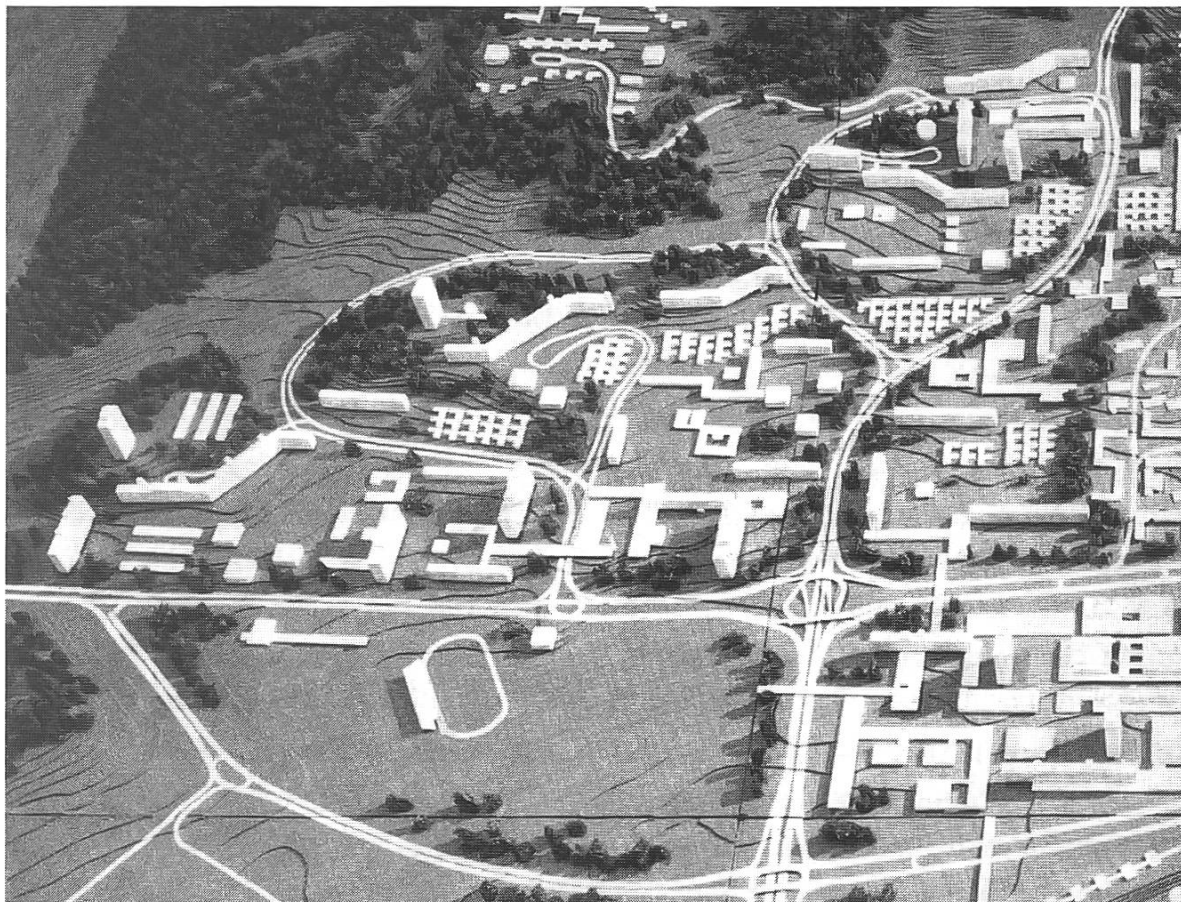
Und so stellten sich die Planer die neue Stadt im Furttal vor: «Als eine niedrige, dem Fussgänger vorbehaltene Bazarstadt, über welcher sich in weiten Abständen die Hochscheiben der Bürobauten erheben». Auf die Durchgrünung der City sollte bewusst verzichtet werden: «Diese soll als eine gedrängte künstliche Landschaft in Stein, Stahl und Glas, erfüllt von pulsierendem Leben in bewusstem Gegensatz stehen zur stillen Weite des angrenzenden Stadtparks.» Durch den Gegensatz von hohen Wohnblocks und grossflächigen Grünzonen sollte ein «neues Gleichgewicht zwischen Freiraum und Baumassen, kontrastreich und spannungsgeladen, aber auch frei von jeder Eintönigkeit» entstehen. Für die Planung der Wohneinheiten orientierten sich die Planer an der Unité d'Habitation, die Le Corbusier zwischen 1947 und 1952 in Marseille verwirklicht hatte. Im Stadtmodell im Furttal hatten freistehende Einzelhäuser zwischen Turm-, Scheiben- und Kulissenhäusern definitiv keinen Platz.

Im Verlauf der Arbeit am Studienprojekt stellte sich die Frage, was mit dem alten Otelfinger Dorfkern geschehen sollte. Die Planer zogen einen Totalabbruch zwar in Betracht, lehnten einen solchen aber bald einmal ab. «In der heutigen so schnelllebigen Zeit», so lautete die Begründung, «ist es mehr denn je nötig, auf den bewährten, uns von unseren Vätern überlieferten Werten aufzubauen,

um auch dem Neuen einen Anker im Bestand des aus unserer Eigenart Gewachsenen zu geben.» Die Planungsgruppe begründete ihren Entscheid ferner damit, dass die Neue Stadt die Tradition des früheren Ortes weiterführen sollte. So wurde «Alt-Otelfingen» in das Projekt miteinbezogen; die historische Bebauung – zumindest das, was erhaltenswert schien – sollte jedoch einer neuen Funktion zugeführt werden: Der alte Dorfteil war für Wohnungen und Ateliers für Künstler und Handwerker, Kulturbauten, Schulen und Heime vorgesehen, und die Kirche durfte auch noch gnädigst stehen bleiben

Bauern werden zu Farmern

Mit dem Studienprojekt sollten auch Lösungen erarbeitet werden, um die Schweizer Landwirtschaft zu modernisieren. In erster Linie ging es um die Frage, wieweit die anwachsende Bevölkerung durch die einheimische Landwirtschaft ernährt und der stark zunehmende Verlust an Agrarland wettgemacht werden konnte. Die Planungsgruppe war sich einig, dass die Landwirtschaft auch im Furttal nur überleben kann, wenn sie «hochintensiviert» wird. Ein junger Planer schlug gar vor, im Furttal «landwirtschaftliche Dörfer mit der Zeit ganz auszumerzen und durch Farmer zu ersetzen».



Westlicher Teil des Modells

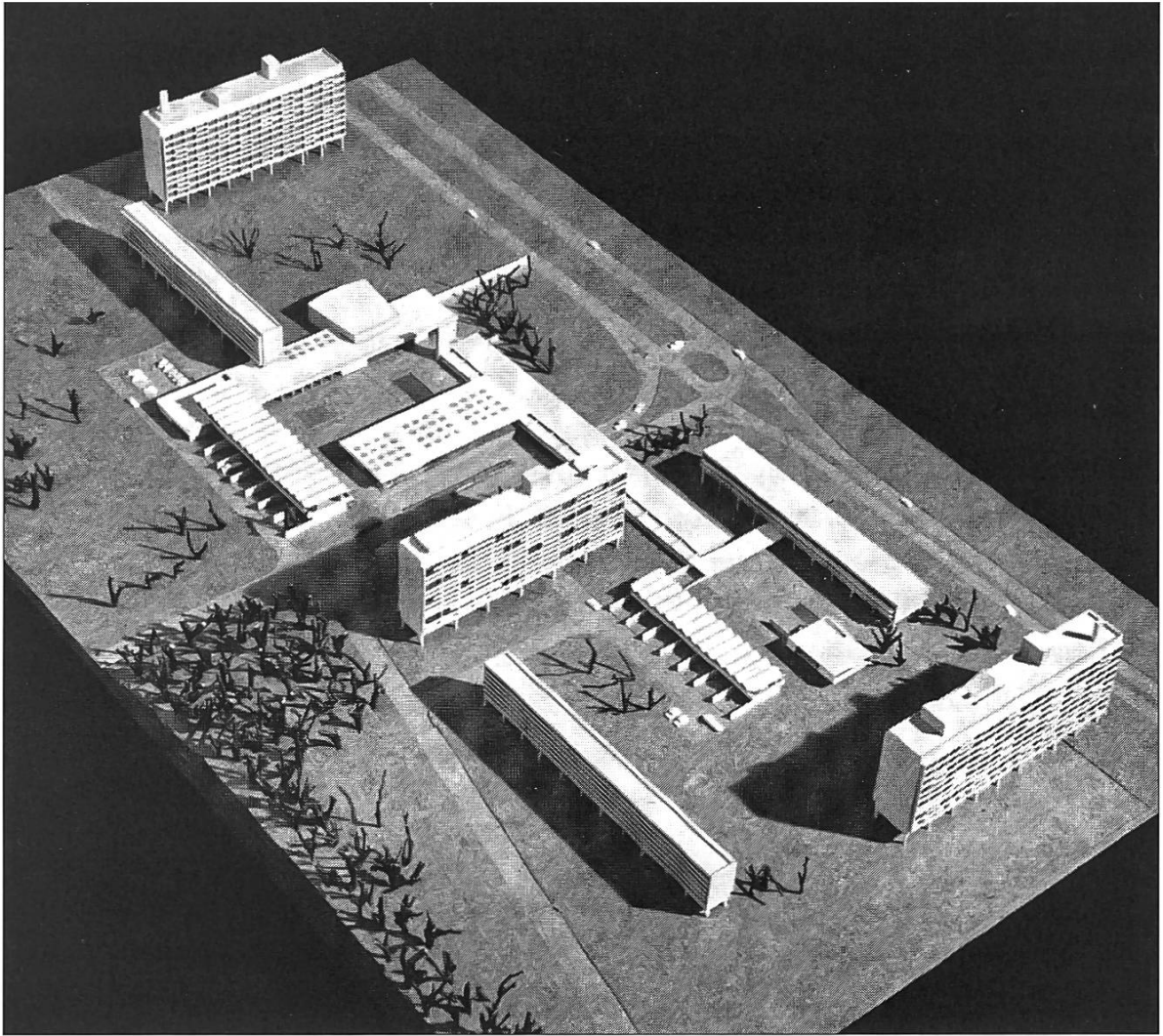
Die Forderungen der Planungsgruppe deckten sich in den wesentlichen Punkten mit den Zielsetzungen der Schweizer Agrarpolitik, die darauf ausgerichtet war, mittels Produktionssteigerung die Existenzgrundlage für die Landwirtschaft zu sichern und für den Krisenfall einen möglichst hohen Selbstversorgungsgrad zu erreichen. Bei der Planung im Furttal ging es natürlich auch um die Frage, wie eine Stadt mit 30'000 Einwohnern und 15'000 Arbeitsplätzen mit landwirtschaftlichen Produkten versorgt werden konnte. 1955 gab es in Otelfingen noch 60 Bauernbetriebe. Nach dem Bau der Stadt hätten noch zwischen 10 und 15 Betriebe hier ihr Auskommen gefunden.

Angesichts des schnell anwachsenden Individualverkehrs (zwischen 1950 und 1970 nahm dieser in der Schweiz um das Siebenfache zu) kam der Verkehrsplanung in der Studienstadt eine besondere Rolle zu. Ziel war ein Strassennetz zu erarbeiten, damit von jeder Wohnung aus alle Arbeitsplätze innerhalb von 15 Minuten mit dem Auto oder Bus erreicht werden konnten. Die Strassen verliefen kreuzungsfrei. Für die Fussgänger wurden eigene Wege angelegt, sodass man die Möglichkeit hatte, die Stadt zu durchqueren, ohne jemals eine Fahrbahn zu betreten.

Ein Beispiel für mustergültige Planung

Im Dezember 1958 ging die Mitteilung durch die Schweizer Presse, dass das Studienprojekt abgeschlossen sei. Es lag ein rund dreihundertseitiger Bericht und ein Modell des Projekts Otelfingen vor, das im Institut für Landesplanung der ETH der Öffentlichkeit vorgestellt wurde. Grosses Interesse an der Studie zeigten vor allem Planungsstellen, technische Hochschulen und Universitäten in Deutschland, wo man vielerorts nicht nur mit der Planung, sondern auch mit der Ausführung ähnlicher Projekte beschäftigt war. Ein deutscher Professor für Städtebau und Landesplanung an der Technischen Hochschule in Aachen schrieb in einem Brief an die Verfasser der Studie: «Ich muss gestehen, dass wir mit einigem Neid bewundern, mit welcher Gründlichkeit die Schweiz Massnahmen vorbereitet, wie gewissenhaft und intensiv alles untersucht und besprochen wird.»

Die Studie stiess auch in der Schweiz auf Interesse, vor allem in Fachkreisen. Das Hochbauamt des Kantons Zürich wie auch der Zürcher Stadtrat bekundeten ihre Anerkennung für die geleistete Arbeit. Die Zürcher beteiligten sich mit dem Modell der Studienstadt sogar an einer Städtebau-Ausstellung in Lüttich (Belgien). Grosses Interesse zeigte auch der Berner Stadtplaner im Zusammenhang mit der Planung von Bern-Bümpliz.



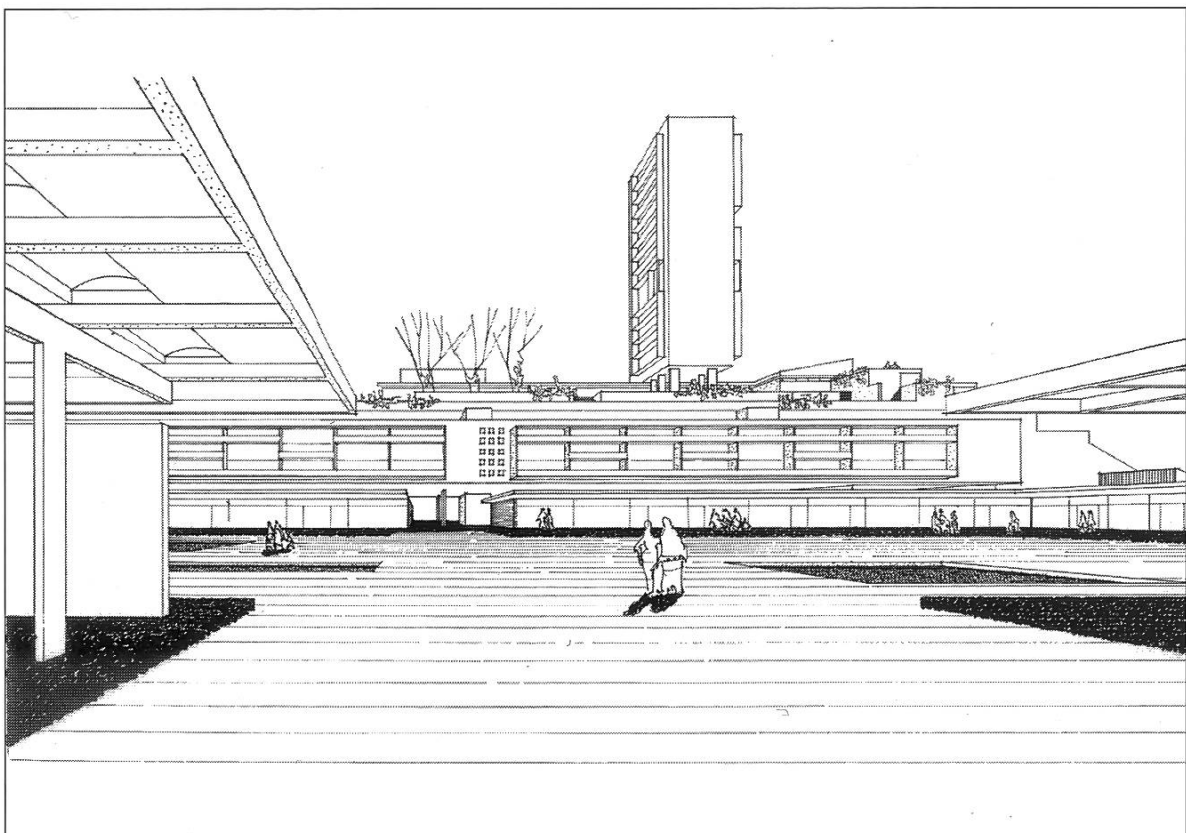
Teilausschnitt Quartierzentrum

Massive Kritik in Otelfingen und im Furttal

In Otelfingen regte sich Widerstand, als bekannt wurde, auf dem Gemeindegebiet solle eine neue Stadt mit 30'000 Einwohner entstehen. Aufgrund der Verunsicherung in der Bevölkerung beschloss der Gemeinderat im Höfli-Saal einen Vortragsabend durchzuführen, um das Modell zu präsentieren und Einsicht in die Pläne zu gewähren. Obwohl die Referenten beteuerten, es würde sich hier lediglich um eine akademische Studie handeln, blieb bei der Bevölkerung eine grosse Skepsis bestehen. Bereits am 6. Juni 1958 hatte sich die Planungsgruppe mit dem Otelfinger Gemeinderat in Baden getroffen, um diesem das Projekt vorzustellen. Ins Feld geführt wurden nebst dem Argument der günstigen Lage zur Stadt Zürich auch die «typisch schweizerischen Voraussetzungen», die Otelfingen für ein solches Projekt bieten würde.

Die Planungsgruppe versuchte, dem Gemeinderat das Projekt schmackhaft zu machen, indem man versicherte, die neue Stadt sei eine grosse Chance für die Gemeinde. Man habe jetzt noch die Möglichkeit, die Entwicklung selber in die Hand zu nehmen, ohne ein weiteres negatives Beispiel für die regellose Verstädterung zu werden. Der Gemeinderat winkte jedoch ab. Die Studie führte in Otelfingen kurzfristig zu einem Anstieg der Bodenpreise; auswärtige Spekulanten witterten hier bereits ein Geschäft. Die Planungsgruppe versuchte, auf den Gemeinderat beruhigend einzuwirken. Trotzdem wünschte dieser, dass bei einer Fortführung der Studien, die Neue Stadt nicht mehr in den Zusammenhang mit Otelfingen gebracht wird.

Das Studienprojekt war auch Thema im Zürcher Kantonsrat, nachdem ein Kantonsrat aus Buchs am 19. Januar 1959 eine Interpellation eingereicht hatte. Er wollte wissen, ob der Regierungsrat Kenntnis habe von der Arbeit und wieweit die Planung dieser neuen Stadt mit der kantonalen Regionalplanung übereinstimme. Ferner wurde die Regierung aufgefordert, Stellung zu nehmen. Regierungsrat Paul Meierhans antwortete darauf, dass aufgrund der kantonalen



Perspektive Stadtzentrum

Planung bestehende Regionalzentren gefördert und Satellitenstädte abgelehnt würden. Ferner betonte der Baudirektor, dass nach Ansicht der Regierung weder eine reale Grundlage, noch ein Bedürfnis bestehe, im Furttal ein solches Projekt zu realisieren, da sowohl die wirtschaftlichen wie auch gesetzlichen Grundlagen fehlen würden.

Für die Expo 64 nicht geeignet

Aufgrund des Interesses von Fachkreisen führten die Planer ihre Studien weiter. Sie gründeten eine Forschungsgemeinschaft für Städtebau, die anfangs von der ETH finanziell unterstützt wurde. Anlässlich der Landesausstellung 1964 wurde zwar keine neue Stadt erbaut, wie das Max Frisch und seine Mitstreiter in «achtung: die Schweiz» Jahre zuvor gefordert hatten. Aber immerhin sollte das Modell der Studienstadt Otelfingen an der Expo 64 in Lausanne gezeigt werden. Nach einer heftigen Auseinandersetzung innerhalb des Ausstellungskomitees erhielt die Forschungsgemeinschaft eine Absage, obwohl sich Persönlichkeiten wie der Künstler Max Bill oder der bekannte und international renommierte Schweizer Architekt Alfred Roth dafür eingesetzt hatten. Das Studienprojekt schien für die Landesausstellung ungeeignet, da es sich über bestehende Strukturen hinwegsetzte und als kaum realisierbar befunden wurde.

In einer Pressemitteilung, die 1963 in allen grösseren Schweizer Tageszeitungen erschien, hielt die Forschungsgemeinschaft fest: «In einigen Sätzen zusammengefasst kann gesagt werden, dass heute die Voraussetzungen zum Bau einer neuen Schweizer Stadt, ausser vielleicht im Rahmen einer Landesausstellung, wie sie seinerzeit durch die Broschüre «achtung: die Schweiz» angeregt wurde, nicht möglich ist. Es ist aber nicht unmöglich, die fehlenden Voraussetzungen noch zu schaffen. Sind diese einmal da, bedarf es einer äusserst sorgfältigen Planung, um die Stadtgründung zu einem Erfolg werden zu lassen... Demnach wäre es höchste Zeit, sich zu überlegen, ob nicht für die nächste Landesausstellung 1989 ein derartiges Projekt sinnvoll wäre und schon heute in Angriff genommen werden sollte.»

Schlussbetrachtung

Heute staunen wir über den Zukunftsoptimismus der Planer vor mehr als 40 Jahren. Alles schien möglich, das vor uns Liegende unbegrenzt und planbar. Und heute? In einer Zeit, die von Unsicherheiten geprägt ist, sind grosse Würfe nicht mehr gefragt. Wir neigen zu einer bewahrenden Haltung. Die Neue Stadt ist glücklicherweise eine Studie, und Otelfingen und das Furttal mit seiner hohen Lebensqualität sind erhalten geblieben. Trotzdem müssen wir uns in städ-

tebaulichen und planerischen Fragen den Herausforderungen stellen und immer wieder nach zeitgemässen und vorausschauenden Lösungen suchen. Denn nur so können wir den Problemen der Zeit gerecht werden.

Thomas Hegglin, Würenlos

Quellenangaben (Auswahl)

- Fachgruppe Bauplanung der Studiengruppe Neue Stadt, Studienprojekt einer neuen Stadt im Furttal, Zürich 1958, Bericht und Beilagen
- Wissenschaftshistorische Sammlungen der ETH-Bibliothek, Zürich, Die Studienstadt im Furttal bei Zürich, 2. Bericht über die Grundlagen einer neuen Schweizer Stadt, 1963
- Korrespondenz, Berichte, Pläne, Pressearchiv und andere Quellen